

Chabua Amiredjibi

Gora Mborgali

Der Hauptheld dieses Buches, oder wie die Kritiker sagen, der Protagonist hat zwei Namen:

Jagor Kargareli und Gora Mborgali. Den ersten hat er von Geburt an, der zweite wurde ihm als Rufname gegeben. Nach meinem Dafürhalten gehören Bürger mit zwei oder mit mehr Namen der kriminellen Welt an. Jagor Kargareli hat im Laufe seines Lebens mehrere Namen gewechselt, da er zu den Kriminellen zählte, aber Gora Mborgali nannte man ihn dann, als seine Verbrechen im Stehlen von Konfitüren bestanden, obgleich man ihn darin für einen wahren Rezipienten halten konnte. Unter einem erdachten Namen kann man sich hierbei kaum geheimhalten so was war nun von Gora in der Familie zu erwarten. Und auch dann, wenn er reinen Gewissens war, glaubten die Eltern, daß der Junge heimlich zu viele Bonbons gegessen hatte, wenn er gegen die Gewohnheit ohne Appetit zu Mittag aß.

Mborgali (Quecksilber) nannte ihn der Großvater wegen seiner unruhigen Natur. Das war ein hagerer alter Mann von sportlicher Statur, ein Ritter äußerlich und in seinen Manieren, früher ein leidenschaftlicher Reiter und sicherer Schütze, Seele endloser Gastmähler und Herzensbrecher, kurz- eine allgemeinbekannte Persönlichkeit. Der Großvater brachte seinen Enkel selber zur Grundschule und holte ihn ab. Die Leute glaubten, daß er das deshalb täte, damit man sah wie geschickt und klug er selber in seiner Kindheit war d.h. ebenso wie es jetzt sein lieber Enkel sei. Die Ähnlichkeit der beiden war aber in der Tat verblüffend. Die Klassenkameraden von Kargareli konnten nicht umhin, das zu bemerken. Sie kamen auch dahinter, daß der volle Vorname Opas Jagor und das man ihn verkleinernd Gora nannte. Danach wurde auch der Enkel so genannt. Und da dem Jungen der Name nicht mißfiel, blieb er bei ihm. Stolz und glücklich, diese Sendung seines Lebens erfüllt zu haben, hörte er auf, den Enkel zur Schule zu begleiten, indem er sich darauf berief, ein so außerordentlich geordnetes Kind könne auch ohne Geleit den Weisheitstempel besuchen. Die Familie erfuhr vom Spitznamen, den er in der Schule bekam, und so blieb er auch zu Hause. Dazu trugen vor allem die Bemühungen des Großvaters bei, aber nicht zuletzt jene Tatsache, daß unter seinen jungen Verwandten er, Gora, der einzige Junge war...

Dieser liebkosende Name hatte etwas Geheimnisvolles und Würdevolles...

Gora!

Nicht viel Zeit war dazu nötig, daß auch der Name Mborgali in die Schule eindrang und Fuß faßte. Sogar die Lehrer fanden, daß der Spitzname genauer war, und wenn sie den maßlos ausgelassenen Jungen zurechtweisen wollten, wandten sie sich an ihn mit Mborgali, wenn sie ihn aber ermuntern und liebkosen wollten, dann mit Gora. Einmal fragte ihn der neue Turnlehrer nach seinem Vor- und Nachnamen. Gora Mborgali, erwiderte der Junge, und einige Jahre später konnte fast niemand seinen vollen Namen nennen, ohne dabei etwas verlegen zu werden. In diesem Zusammenhang hielt Jagor der Älteste auch die zweite wichtige Sendung seines Lebens für erfüllt- er festigte die Existenz eines Menschen unter der Sonne, der seine Stelle einnahm. Einmal fragte man ihn wieder nach seinem richtigem Namen. Beide sind richtig, sagte er lächelnd. „Aber ich antworte häufiger auf Gora und Mborgali.“ Selbst zog er den Spitznamen Gora vor und nannte sich selbst nur so, ausgemommen jenen Fall, da man sich offiziell vorzustellen hatte.

Gora war drei Jahre alt, als ein Ereignis geschah, das sich ihm ins Gedächtnis eingegraben hatte. Das kindliche Gedächtnis hatte alles genau und scharf eingesogen. Sein eigentliches Leben hatte damals begonnen, da das Leben das ist, was man behält. Das übrige ist Existenz.

Wie bekannt ist Revolution kein Tageskino, welches genau anderthalb Stunden dauert, sondern sie sieht aus wie ein Komet mit einem langen Schweif. Für Gora bedeutete diesen Schweif der Spätherbst der zwanziger Jahre. Um drei Uhr nachts erschienen in ihrer Wohnung drei bewaffnete uniformierte Männer. Goras Vater, Erekle Kargareteli war verreist in Angelegenheit des Landhauses der Familie. Aber diesmal interessierten sich die Tschekisten für seinen Bruder, den Berufsrevolutionär und Nationaldemokraten und echten Politiker, welcher sich zu schroff auf die Besetzung russischer Truppen Georgiens geäußert hatte. Die Polizei fahndete nach ihm, und für seine Auslieferung wurde sogar, ein Entgelt erklärt. Die Familie Kargareteli besaß damals eine Wohnung, die aus 6-7 Zimmern bestand. Die wurden allesamt durchstöbert- darunter auch die Abstellräume. Nun kam die Reihe an das Schlafzimmer, in dem Gora mit seiner Schwester wohnten. Die Mutter begleitete die Tschekisten aus einem Zimmer ins andere. Außer ihr war kein

Erwachsener mehr im Haus. Man trat in die Schlafstube ein. Die aus dem Kleiderschrank, der Truhe und den Kisten herausgeworfenen Sachen häuften sich auf der Diele, wie es gehöhnlich der Fall ist. Nachdem die Durchsuchung beendet war, gingen drei Mitarbeiter aus dem Zimmer, während der vierte zögerte. Dieser hatte auch schon vor, das Zimmer zu verlassen, als er durch die offene Tür den Befehl des Vorgesetzten hörte, die Matraze unter dem Kind zu durchsuchen.

Es versteht sich, daß man nach einem lebendigen Menschen suchte, aber da man schon eine Haussuchung machte, so wurde einer strengen Regel zufolge alles durchsucht, was irgendwie gegen Gesetz und Macht gerichtet war: verbotene Literatur, Briefwechsel u.a.m. Auch ohnehin kann sich der Mensch nicht enthalten, in jede Ecke und jeden Winkel einer fremden Wohnung bzw. Seele die Nase hineinzustecken, um so mehr, wenn ihm das Recht darauf gegeben wird.

Der Tschekist nahm aus der Hosentasche ein großes wie ein Rasiermesser scharfes Gartenmesser. Ich für mein Teil stelle mir dieses Messer als ein Stückchen eines Kometenschweifes vor. Der Mann wird wohl in die Revolution unmittelbar aus dem Weinberg gekommen sein: entweder hat er bei einem reichen Bauern tagedelöhnt, oder er besaß selber einen kleinen Weinberg- einen großen würde er nicht verlassen. Das Messer kann ja bei ihm auch ganz zufällig erschienen sein, es wegzuwerfen tat es ihm Leid, und nun trug er es in der Tasche- er brauchte doch eine Laufbrücke zu den Ufern seiner Ahnen. Er öffnete das Messer, vorsichtig, sehr vorsichtig, schob das Bettlaken zurück, sehr vorsichtig um das Kind nicht zu wecken. Indem er die Matrazenecke mit der Messerspitze aufgabelte, trennte er die Matraze der ganzen Länge nach auf- von einem Ende zum anderen. Verflixt scharf war aber das Messer! Auch in das Innere der Matraze schob der Tschekist seine Hand, erst vorsichtig, als er dann aber in Eifer geriet, vergaß er jegliche Vorsicht und tastete fieberartig mit der groben Tatze, die den Jungen am Ende erweckte. Gora fuhr auf und erblickte beim matten Licht der Nachtlampe die vor Angst aufgerissenen Augen der Schwester und die still weinende Mutter. Nebenan saß ein unbekannter, dunkelhätiger Mann, der seine Hand bis zum Ellbogen in die Matraze gesteckt, mit der anderen ein krummes, aufblitzendes Messer hielt. In der Turöffnung standen drei Männer mit böse blizelnden Augen; krause Klumpen von Wolle die aus der Matraze herausgefallen waren, lagen auf der Diele herum...

Mami, man hat mir den Bauch aufgeschlitzt! schrie Gora.

Der Junge hatte die Wollenklumpen für seine Därme gehalten und ein dergleiches Geschrei erhoben, daß der Lüster sich zu bewegen begann. Sogar die in Gewalttat verknöcherten Männer meiden es, mit Frauen und Kindern zusammenzustoßen. Wenn`s aber doch geschieht, dann endet es mit der Flucht der Männer. Der Mann hat etwas an sich, das keine Frauenschreie und Kindertränen erträgt. Jene Tschekisten wie die bolschewistische Macht in Georgien waren nicht älter als drei Jahre, es fehlte ihnen an Praxis und Erfahrung. Goras Schreie ließen sie allen Anschein nach das Ansehen der Straforgane vergessen, und sie mußten in so großer Unordnung fliehen, daß an der Eingangstür ein Gedränge entstand. Und apropos zum Gartenmesser. Vor der Sowetisierung Georgiens wurde es ausschließlich beim Stutzen von Reben verwendet. Dann änderte sich seine Bestimmung. Indem es seine direkte Berufung zurückwies, begann es hin und her im Kometschweif zu irren, zerschnitt die Matraze unter dem Kind und hat sich noch Gott weiß wieviele Male nachher versündigt.

Nach dieser Geschichte sah der Junge bis zu seinem elften Jahranfang einmal in 2-3 Wochen, dann seltener im Traum diese Haussuchung, er schrie stets einen und denselben Satz aus und bettnäste im Schlaf, wahrscheinlich vor Angst.

Das bedeutet nun, daß Goras Leben mit einer Gewalttat angefangen hatte. Was tun? Das Vorsehen wollte es, daß Gora eben um diese Zeit geboren werden sollte. Gesellschaftliche Kataklismen schufen in Hülle und Fülle ertstaunliche Begebenheiten und Labensläufe. Nur kleinmütige Klagen oder Brummen deswegen. Gora kannte weder Klagen noch Brummen. Ich habe in meinem Leben keinen zweiten Menschen gesehen, nicht gehört und in keinem Buch (nicht einmal in einem lügenhaften) von so einem zufriedenen Mann wie Gora gelesen. Zu seiner Zeit nannte man ihn Glückspitz, aber er hatte schon einen Spitznamen, ein zweiter blieb deshalb nicht haften.

Und noch eins: Gora bettnässelte manchmal auch dann, wenn ihm nichts träumte und nichts schien, aber er log, daß er jene Männer sah, damit die Erwachsenen ihn nicht zurechwiesen. Ich glaube, daß Gora seinen ersten Schritt in der Kunst sich aus der schwierigsten Lage herauszuarbeiten, damals tat, als er zu diesen Trick griff.

Man kann von Gora sagen, daß er ein erstaunlich langes Leben gelebt hat, da er alles im Gedächtnis behielt, was in seinem Leben und um ihn geschehen war. Darüber hinaus hat das Vorsehen ihm mit einem seltenen Sehvermögen begnadet.

Nur aus diesem Grunde bin ich auf ihn aufmerksam geworden, sonst kenne ich genug Menschen, die eine nicht weniger als die Goras interessante Vergangenheit haben. Denn es wurde schon gesagt: gesellschaftliche Kataklismen hinterlassen in Hülle und Fülle erstaunliche Lebensläufe...

Kapitel 1

Herrlich war die Zeit, da in jeder Lagerbaracke an hervorragender Stelle in einem Rahmen unter Glas (damit die Fliegen sie nicht besudelten) in großer Buchdruckschrift die „Hausordnung“ hing. In etwas kleinerer Schrift folgten „Rechte und Pflichten“, und weiter ein Text in zwei Teilen: „Dem Häftling ist verboten“, „Der Häftling ist verpflichtet“ und „Strafmaßnahme“. Über Rechte war nicht die Rede, da der Häftling keine Rechte hatte. Alles war verboten. Und wenn alles verboten ist, ist alles erlaubt. Und deshalb war das eine herrliche Zeit! Das ist ja gar nicht schlecht. Hat denn je einer einem anderen aus freien Stücken Rechte auf etwas verliehen? Man kann Rechte erstreben, sich aneignen, mit List und Gewalt wegnehmen, aber kein gesunder Mensch wird sich ein Recht als Geschenk erträumen. Hat doch die Geschichte der Menschheit bewiesen, daß man von einem im Sessel bequem „Thronenden“ nichts als einen Fußtritt zu erwarten hat. Derart Ansicht hat sich aufgrund der obenerwähnten „Hausordnung“ herausgearbeitet. Deshalb wurde in den Lagern absolut alles zugelassen außer der Ausbeutung des Menschen durch Menschen. Auf diese hatten nur die Tschekisten und die „Diebe im Gesetz“ Recht. Unter „Ausbeutung“ verstand man die Ausnutzung der Häftlinge auf schwerer Arbeit und als Hausdiener sowie als Laufburschen.

Es ist nun aber bedauerlicherweise bekannt, daß alles sein Ende hat. Auch jene herrliche Zeit ging zu Ende, da alles erlaubt wurde. Die Lagerverwaltung hatte vor, die Häftlinge mit Rechten zu begnadet. Gora Mborgali versicherte, daß der Urheber

des obigen Prozesses der Arzt des inneren Gefängnisses des Ministeriums für Staatssicherheit Georgiens, der Albino Rasadze war und daß es in seiner, Goras Anwesenheit (o weh!) nicht ohne sein Zutun geschehen war. Es geschah aber wie folgt: Die Tür der Zweibettkammer ging auf, und der Aufseher ließ vor sich Rasadze und den Feldscher mit Gläschen und Fläschchen im Kasten. Die Kammer füllte sich im Nu mit Spiritusgeruch. Damals wurden die Gefängnisse genug mit Desinfektionsmitteln versorgt, und Rasadze sah deshalb rotwangiger aus, als es sich in diesem Fall für einen Albino ziemt.

„O! Treten Sie bitte ein, verehrter Herr Doktor! Seien Sie willkommen bei uns!“ begrüßte ihn Goras Kammergenosse Kupatadze mit schallender Stimme, womit er gegen die Ordnung grob verstieß: für ein lautes Gespräch oder für einen beliebigen Lärm im inneren Gefängnis wurde der Häftling mit einer Isolation bestraft, sprechen durfte man bloß in einem Flüsterton.

„Tsch!..“ zischte Rasadze und fragte leise:

„Was fehlt Ihnen?“

„Ein gutes Schicksal, verehrter Doktor, ein Schicksal!“ erwiderte Kupatadze ebensolaut. Rasadze, der Feldscher und der Aufseher zischten ihn gleichzeitig an.

„Und Sie?“ wandte sich Rasadze an Gora.

„Ich huste, verehrter Doktor, habe einen starken Husten,“ beschwerte sich Gora in der Hoffnung eine Arznei zu bekommen, aber Rasadze meinte flüchtig, indem er sich an den Aufseher wandte:

„Dieser soll husten. Ich erlaube!“ Darauf ging er.

Der Häftling bekam also das Recht zu husten, d.h. zu lärmern!

So endete die wöchentliche Visite des Arztes. Auf den ersten Blick war nichts neues geschehen, aber die von ihm fallen gelassene Phrase rief heftige Diskussionen und Streitigkeiten hervor.

Nach drei Tagen begann von der Beringsstraße bis zu den Westgrenzen des Riesenstaates in allen seinen Gefängnissen und Lagern eine tiefe Analyse dieses außergewöhnlichen Ereignisses. Das Brennende des Interesses wurde durch die

Bedeutsamkeit des Themas erklärt, die Verbreitungsgeschwindigkeit aber durch jene gesellschaftliche Wahrheit, daß keine Informationsquelle ihre Verbreitung mit jener Schnelligkeit garantieren, mit welcher sie die Gefängnisse erreichen. Und auch heute gibt es Beispiele, da dieses oder jenes Ereignis noch nicht geschehen ist, während man in Gefängnissen davon schon ausführlich informiert worden ist. Die Wissenschaft hat diese Verbreitungsoperativität der Information nicht erklären können. Deshalb wollten wir uns mit der einfachen Konstatation der Tatsache begnügen. Kurz, die Diskussion hatte eine ziemliche Erregung, ja einen Tumult zur Folge. Es verbreitete sich das Gerücht, daß ein ehemaliger Insasser im Lager von Vorkuta oder Taischet einem anderen ehemaligen Professor ins Gesicht spuckte – so weit gingen sie in ihrer Diskussion. Dieses Gerücht erwies sich zum Glück als eine Ente.

Gegenstand der Untersuchung dieses Problems war von Anfang an die Frage, ob Rasadze nach seiner Initiäitive diese Ausnahme (als Arzt) zugelassen hatte. Man kam zu einem gemeinsamen Schluß ziemlich leicht- selbst würde er es nicht wagen- er tat es nach jemandes Hinweis. Als dies klar wurde, entstand ein neues Problem: zu was wird das führen? Darüber gingen die Meinungen auseinander. Die Skeptiker sagten: es wird schlechter werden; die Optimisten behaupteten; das Regime wird Nachsicht üben. Die Skeptiker siegten. Nach Rasadses Amnestie kam der Tod des Führers, danach Unruhen und Streike im Lagersystem. Der neue Führer begriff, daß es so nicht mehr weiter gehen darf, und vervollkommnete den von Rasadze begonnenen Demokratisierungsprozess durch Gründung in den Lagern von „Aktivräten“. Der Häftling bekam das Recht, seine Mitbrüder in den Rat zu wählen. Als Ergebnis nahmen der Gewählte und der Wähler die Funktion auf sich, die Hausordnung strickt auszuführen und davon ausgehend, die Pflicht, anzuzeigen.

Das Streben, das Anzeigerecht zu benutzen nahm einen beinahe allgemeinen Charakter an, weil die nächste Stufe des Prozesses jenen Häftlingen die Aussicht einer bedingten vorfristigen Befreiung versprach, welche häufiger und gescheiter als andere das Recht benutzten, die Verletzer der Hausordnung anzuzeigen. Vor der Demokratisierung gab es 2-3 Denunzianten, aber auch die mussten mit ihren Köpfen zahlen, wenn sie bloßgestellt wurden. Jetzt ist es ganz anders: kaum ist der Oberbeauftragte im Lager erschienen, so steht schon vor ihm eine lange Reihe von Denunzianten. Der Oberbeauftragte behandelte sie, um Zeit zu sparen,

schonungslos. Die Versmähten, kehrten, nachdem sie in der Schlange ein Paar Stunden umsonst gestanden hatten, in die Baracken leer ausgehend zurück, aber fest überzeugt, daß die schriftlichen Anzeigen, die zwar heute nicht gefordert wurden, morgen unbedingt gefragt werden. Der Häftling weiß alles! Im Text der „Hausordnung“ erschien ein neuer (vierter) Punkt:

„Der Häftling hat das Recht.“ Die Schrift wurde schöner, und das Papier weißer, aber das Glas aus den Rahmen wurde herausgenommen, da es als Waffe verwendet wurde, um die Denunzianten zu beseitigen, deren Zahl katastrophal wuchs. Und nun begann ein Tohuwabohu im Lager. Und nur deshalb, weil dem Häftling Rechte gegeben wurden. Und man muß wissen: wenn einem Rechte gegeben werden, so heißt das nur, daß es sich schlimm verhält, und nun darf man in der Tat nichts außer dem, worauf einpaar Rechte schon gegeben sind.

So hat sich das Äußere des Lagers geändert. Gora Mborgali saß vor seinem vierzigsten Jahr, d.h. in seiner Jugend, das will sagen zu der Zeit, da alles erlaubt war, weil alles verboten wurde, saß ein paarmal. Einige Male floh er aus dem Lager und einige Male mußte er eben wegen dieser Flüchten sitzen, während seine Hauptstrafe eine andere war, die ihm keiner Recht beweisen konnte, obgleich er nicht die Hände in den Schoß legte, es sei denn er erlaubte sich eine gewisse Freiheit in der Deutung einiger Punkte des Strafrechts, die in der Regel alle Arten der Flucht begleitet. Gora war fast sechzig, als er etwas in Russland verübte und wieder im Lager erschien.

Nach genauer Betrachtung der Neueinführungen im Lager, beschloß er, daß wenn es sich überhaupt lohnt, irgendwoher zu fliehen, so ist es dieser Krähwinkel, dieses Polarlager, das von der Transsibirischen Eisenbahn in einer geraden zum Norden 1,500- 1,700 Kilometer entfernt ist. Zur Flucht bereitete er sich ein ganzes halbes Jahr vor! Eine solche Fluchtart ist eigentlich eine Seltenheit. Man muß zugeben, daß wenn man während dieser Zeit wenig Chancen hat, unbemerkt zu bleiben- immer wieder man sich irgendwie verraten kann. Jedoch entsprachen Plan und Qualität der Vorbereitung vollkommen der großen Erfahrung Goras, und es ist vollkommen klar, daß er nicht nur keinen Fehler, sondern nicht einmal die kleinste Fahrlässigkeit dabei zuließ, wovon wir uns des weiteren überzeugen werden können.

Den Fluchtweg zu finden half ihm der Arbeitsplatz. Als man hier einen Schacht grub, eine Aufbereitungsfabrik, eine Siedlung für Zivielbeschäftigte und anderes baute,

wurde auch ein Kesselraum mit einem Wasserhaus und Kollektoren errichtet. Zuerst hatte man nicht vor, dabei Häftlinge zu gebrauchen. Dies erwies sich erst später als notwendig, und dann baute man für die Häftlinge eine Wohnzone. Eine Baracke kam auf den Kollektor selbst. Während des Polarsommers arbeitete Gora als Gerätewart im Gerätelager des Steinbruches. Im Herbst stellte man die Arbeiten wegen starker Fröste ein, und er zog in die Baracke, in das Warenlager um, wo Privatsachen der Häftlinge aufbewahrt wurden. Dieses privilegierte Amt erhielt Gora dank des Alters, der „Invalidität zweiter Gruppe“ und dem wohlaufbewahrten Hundertrubelschein.

Gegen Frühling wurden die Arbeiten im Steinbruch wieder aufgenommen, und die Brigadiere forderten Gora zu sich, unter dem Vorwand, er sei in diesem Amte unabkömmlich.

Gora sagte ab, willigte aber nach kurzem Zögern unter der Bedingung ein, er werde im Nebenberuf arbeiten. Die Obrigkeit hatte nichts dagegen. Die Baracken wurden mit heißer Luft geheizt, das Heizungsrohr ging aus der Diele in den Kammerraum. Daß sich unter der Diele ein Kollektor befand, war nicht schwer zu erraten. Gora hatte noch vorigen Winter einige Bretter ausgenommen, um seine Vermutung zu prüfen, und sie bestätigte sich- der Kollektor war da, und ,was die Hauptsache war, er führte über das Lagerterritorium hinaus: etwa 30m vom Stacheldrahtverhau lag ein mit einem Gußesendeckel bedeckter Brunnen. Bei seinem Anblick fiel Gora ein glänzender Fluchtplan ein. Er fiel auf die Knie und hob die Hände zum Brunnendekel.

„Allmächtiger Gott! Was ist denn das?! Erst schickst du mir die allerwahrscheinlichste Möglichkeit, meinen Hals in die Schlinge zu stecken, dann tadelst du mich: Was hast du nun angestiftet?“

An dieser Stelle sei bemerkt, daß die Lageradministration diese Fluchtmöglichkeit nicht berücksichtigt hatte. Sie dachten wohl dabei, daß die Flucht aus diesem Krähwinkel nur einem unheilbaren Idioten einfallen konnte. In den ersten zwei Jahren wurden hier zwar zwei Fluchtsversuche angestellt, aber sie endeten mit dem Tod der Flüchtlinge in der Taiga, die ja außerdem in der Aufbereitungsfabrik, nicht in der Wohnzone gemacht wurden. Ein solches Ende beruhigte die Vorgesetzten entgeltig, und die Häftlinge dachten nicht einmal mehr an Flucht. Alle außer Gora und noch einem. Das war ein gewisser Mischa Filipov, gebürtiger Sibirier, Nachkomme jener Fanatiker, die noch im 17ten Jahrhundert aus dem zentralen

Russland aus dem Joch des Dreifingergebets ausbrachen und in den undurchdringlichen Wäldern des Zweiflußlandes von Ob und Jenissey endlich das Recht erwarben, sich mit zwei Fingern zu bekreuzigen. Mischa Filipov bekundete im Lager durch nichts sein Verhältnis zum altrussischen Glauben. Eigentlich ist es ja auch nicht schön, jeden beliebigen Nächsten in seine intimen Gespräche mit Gott einzuweihehen! Von dieser Seite seines Lebens war niemand unterrichtet, aber sein Äusseres sowie seine Manieren zogen jedermann an. Mischa wurde in einer Transpolaren Taiga geboren. Schon mit 15 Jahren war er wie sein Vater ein Berufsjäger und Scharfschütze. Er hatte einen guten Ruf im ganzen Jemisseyland. Im Vaterländischem Krieg ging er als Freierwilliger an die Front. Damals konnte er nur ein Papier unterzeichnen und selbstverständlich schreiben. Aber nichts mehr. Filipov wurde als Scharfschütze aufgenommen, auch bei Auskundschaften war er unentbehrlich. Während einer solchen, wurde er bei einer Rückendeckung, die er schuff, schwer verletzt. Als er zu sich kam, war er in einem deutschen Lazarett. Weiter ging alles wie in einem Witz über einen schwachsinnigen Kachetiner: Ein Untersuchungsrichter drängt sich einem Kachetinier auf, dieser solle ihm unbedingt sagen, wie er in die Gefangenschaft geraten war. „Woher soll ich es, Herr Unteruchnungsrichter, denn wissen? Als wir hier in einen Waggon gepfropft wurden, schloß ein Russe die Tür. Dann fuhren wir Gott weiß wie lange, und als wir angekommen waren, öffnete ein Deutscher die Tür: „Raus mit euch!“ meinte er. „Ihr seid Gefangene!“ Wie kann man da klug werden? So war`s auch mit Filipov. Zu sich gekommen war er zwar, aber das Gedächtnis war ihm dabei völlig abhanden gekommen. Seinen Namen hatte er sogar vergessen. Die Verwundeten nannten ihn den deutschen Ärzten „den Vergesslichen.“ Im Lazarett verbrachte er über ein Jahr. Er genas, floh, wurde gefangen und zurückgebracht. Noch ein paar Monate vergingen, während deren die Wunden heilten, die ihm für die Flucht zugefügt wurden. Während dieser Zeit besuchte ihn die Gestapo dreimal, und es ist nicht klar, mit welcher Absicht: entweder, um ihn zu erschießen, oder ins KZ zu stecken. Gott weiß das. Die Lazarettführung wollte ihn nicht ausgeben, sondern erst auf die Beine bringen und dann wie man wollte. Nun hing über Filipovs Haupt die Gefahr, als zu dem fast Genesenen die Wlassower kamen und ihm vorschlugen: ihrer Armee beizutreten.

Mischa willigte ein: warum sollter er sich denn erschießen lassen. Viel gescheiter war es doch auf Wlassowsche Kost sich erstarcken zu lassen und dann zu den Partisanen

ziehen. Mischa genas und zwar dermaßen, das sein Gedächtnis sich ihm wiederherstelle und er in die Wlassowarmee unter seinem Familiennamen eintrat, und dann floh er unter demselben Namen zu den Partisanen. Nach der Befreiung der Ukraine wurde er in ein Armeekorps aufgenommen. Nachdem er sich sattgekriegt hatte- im Westen wie im Osten,- kehrte er Anfang 1948 heim und machte sich wieder an die Jagd, gründete eine Familie und lebte so friedlich ein Vierteljahrhundert in seiner eingetragenen Polareinsiedelei. Dann wurde er ins Bezirkszentrum gerufen, erschien dort und kam nicht zurück- mußte 15 Jahre in einem Lager besonders strengen Regimes Knast schieben; und er war noch gut davongekommen. Warum? Während Mischa Filipov anderthalb Jahre seinen verwundeten vor vielen Schmerzen zusammengeschrumpften- Körper im deutschen Lazarett heilte, wütete als Henker in einem Gefängnis einer gebietsunmittelbaren Stadt der Ukraine einer unter dem Namen Mischa Filipov. Das Vorsehen hat es so arrangiert, daß das Verschwindungsdatum dieses Henkers und das des Übergangs unseres Mischas aus dem Lazarett zu den Wlassowisten zusammenfielen. Die Organe machten sich ohne Verzug auf die Suche nach dem verschwundenen Henker und studierten dabei alles haargenau, was alle Filipovs im Lande betraf. Mischa mußte noch damals Aussage machen, als er an der Ostfront war. Er erklärte, wo er sich diese anderthalb Jahre befand. Als die Suche nach dem Henker zu nichts führte, fiel ihnen das deutsche Lazarett ein... Aber weder in deutschen, noch in sowjetischen Archiven gab es Angaben über das Lazarett! Man fand sie nicht bei den dortigen Ärzten und auch nicht bei den Vorgesetzten. Man konnte weder die von Filipov genannten Kranken, noch die, welche Mischa aus dem Lazarett in die Wlassowarmee herauslockten, ausfindig machen.

Und das ist nicht zu verwundern, da es Gefangene, die wie Mischa Filipov ihre Familiennamen gewechselt hatten, in jenem deutschen Lazarett und in der Wlassowarmee doch wohl auch genug geben mußte. Nicht zu vergessen diejenigen, die normalerweise starben- in der Fremde und wieviele hat noch der Krieg aufgerieben? Wer weiß das? Kurz, man hat die Tatsache seines Aufenthaltes im deutschen Lazaretts nicht beweisen können. Es hat sich aber ein Mann gemeldet, der einmal gesessen und das zweite mal für die im Krieg verübten und verheimlichten Verbrechen bestraft wurde. Er gab Mischa an und bestätigte, daß dies derjenige Mensch sei, dessen Foto ihm gezeigt wurde.

Das war die Aussage eines einzigen lebenden Zeugen der Greuelthaten des Henkers und wie Mischa vermutete, seines Helfershelfers. Erstens wurde das Foto beizeiten gezeigt. Zweitens war klar, daß der Kriminelle, der früher für den Landesverrat bestraft und wieder für verübte und verheimlichte Verbrechen verhaftet ist, zweifelsohne alles bestätigen wird, um nur dem Tod zu entgehen. Und drittens: Die Hauptregel, die zu jeder Zeit in Fahndung, und Untersuchungsverfahren gilt, lautet: „Die nicht geklärte Sache wird geschlossen!“

Da haben wir nun das nicht geklärte, das dreißig Jahre alte Verbrechen! Da haben wir auch den schönen Mischa Filipov, der seine Unschuld nicht beweisen kann!..

Fünfzehn Jahre!..

Ähnliche Ausnahmefälle gibt es- das kann ein jeder, auch nur ein einigermaßen sachkundiger Jurist eines beliebigen Landes bestätigen.

Mischa Filipov war ein von Natur aus kluger Mann, und er begriff während des Untersuchungsverfahrens, daß er, Mischa Filipov ein Opfer des Mißverständnisses wurde, und daß er nur wegen einer Mißgeburt zum Tode bereit sein muß. Aber er sah keinen Ausweg aus der Sackgasse und war völlig versöhnt, wie es scheint nicht ohne Hilfe Gottes, zu dem er mit seinem Zweifingerzeig betete. Das Fünfzehnjahreurteil verdutzte ihn, er begriff es nicht, wurde zunächst verlegen, dann kam er zu sich, und seine erste Reaktion war Verwunderung darüber, daß er das Erschießen vermieden hatte.

Es verging Zeit, mit der auch die Verwunderung. Mischa Filipov stellte ein ausführliches Verzeichnis von Menschen zusammen, die seine Unschuld bestätigten würden und machte sich an die Suche nach diesen Menschen. Von der fünf Jahre lang gedauerten mühseliger Arbeit waren zwei Dicke Pappen mit Kopien abgeschickter Briefe, Beschwerden, Gesuchen, erhaltenen Antworten und-betrogene .Hoffnungen geblieben. Sein Lieblingsspruch: „Wenn niemand deine Unschuld bestätigt hat, so tu du es!“ hatte völligen Krach erlitten; ihm folgte der zweite: „Wenn andere sich weigern, dir das Weggenommene zurückzugeben, so nimm`s dir selber zurück.“

Mischa Filipov dachte überhaupt aphoristisch, und es gelang ihm. Als einmal Gora Mborgali auf einem Stein neben seinem Warenspeicher saß und gen Osten schaute,

wo die hilflose und matte Sonne sich dem Horizont anschmiegte, setzte sich Mischa Filipov neben ihn und sagte, nachdem er sich vorher davon überzeugt hatte, daß sie niemand belauschte noch einen Spruch:

„Das Tüchtige ist stets mit einem gewissen Risiko verbunden.“

„Stimmt“ erwiderte Gora. „Siehst du den Below, der sich in die Toilette begibt- er riskiert auch...“

„Wieso denn?“ fragte Mischa Filipov verlegen.

„Und wenn das Brett unter ihm bricht?“ Filipov lächelte und sprach: „Ich möchte dich um etwas bitten.“

„Ist diese Bitte mit einem Risiko verbunden?“

„Klar.“

„Wirst du mir absagen?“

„Sprich!“

Filipov zögerte eine kleine Weile und sagte dann:

„Ich werde dein Loch brauchen.“ Er meinte den Wasserspeicher.

„Wieso brauchen?“

„Wir müssen die Diele auseinandernehmen- nur drei Bretter. Nachts kommt ein Mann und wird etwas unter der Diele lassen.“

„Und wie kann er in mein Loch kommen? Sie hängen doch stets ein Schloß auf.“

„Die Bretter von der äuseren Seite nehmen wir auch weg. Dann schlagen wir sie wieder zum Schein leicht an. Er wird sie abnehmen, das Nötige lassen und sie beim Gehen wieder an die alte Stelle anschlagen. Ich sage ihm, welche er im Loch und hinten, vor der Wand abnehmen muß.“

„Sagst`s ihm?“

„Mein Bruder ist zu mir angekommen, man hat mir Besuch gestattet, am Abend. Dann sag ich`s.“

Während dieses Gesprächs wandte Gora die Augen nicht von der Sonne ab. Dann blickte er Filipov aufmerksam an und fragte:

„Woher weißt du, daß man mit mir solche Gespräche führen kann?“

„Ich weiß es schon.“

„Das heißt, du traust mir also?“

„Jawohl!“

„Dann sagst du mir vielleicht auch, was er dir bringen wird?“

„Rentierfellkleidung, Pelzstiefel... und noch etwas.“

„Und die Landkarte?“ fragte Gora nach langem Schweigen.

„Ja, Landkarte, Kompass und Sextant. Ich gab ihm im vorigen Jahr eine Liste... warte mal, warte... wozu willst du das aber wissen?“

„Machen wir uns doch lieber an die Bretter!“ sagte Gora und trat in die Einsiedelei ein.

„So viele ausgesprochene Spione wie in diesem einzigen Lager wird es kaum in irgendeinem ausländischen Staat geben. Kann man denn hier den ersten besten Mann so blind trauen?“ bemerkte Gora vorwurfsvoll.

„Ja, man kann das, wenn Chabibuli es sagt, dann kann man's.“ Filipov suchte etwas im Busen, zog einen Papierfetzen heraus und zeigte ihn Gora. Auf dem Fetzen war in georgischer Sprache geschrieben: „Gora, das ist Mischa Filipov, ein Hiesiger, ein guter Mensch, ihr werdet gut zueinander passen. Reso.“

„Hm, Kwitsadze.“ Gora lächelte. „Wo tragt ihr euch?“

„Vorigen Januar, als ich unter Konvoi von der Nachuntersuchung kam. Zusammen haben wir auf die neue Navigation an der Jenissyverteilungsstelle gewartet, wo wir uns auch befreundeten. Er wußte, dass du da bist.“

„Was, hast du dieses Papier in der Hosentasche gehalten?“

„Nee, im Kopfkissen, hab's heute herausgenommen.“

„Weshalb hast du es mir nicht bis heute gegeben?“

„Ich wollte dich erst richtig kennenlernen.“

„Wie lange war Reso frei, bis er verhaftete wurde?“

„Etwa ein halbes Jahr wohl und über einen Monat hat er gezecht.“ Gora dachte nach, dann fragte er lächelnd: „Bei ihm ist es immer so: er kommt ohne weiteres aus jeder Zwickmühle heraus, kann sich aber kaum verstecken.“ Sie wurden bald fertig. Mischa Filipov bemerkte: „Vielleicht wäre es besser, wenn du deine Sachkammer verlässt?“

Gora blickte ihn verdutzt an.

„Nach meiner Flucht können sie dahinterkommen, daß du mitgeholfen hast. Da hast du Scherereien. Soll lieber ein anderer kommen.“

„Und wenn dieser andere kommt und zu schnüffeln beginnt, das Versteck findet und ausplündert, oder uns anschwärzt? Ich hatte so einen Fall in Karaganda, als ich bestohlen wurde... Wenn ein Anständiger kommt, wird er es nötig haben Unannehmlichkeit zu bereiten? Man weiß ja nicht, wer kommen kann.“

„Da hast du recht.“

Es geschah an jenem Frühling, als die Brigadiere Gora zu sich, in den Steinbruch als Werkzeugschlosser forderten. Einer davon war Mischa Filipov. Es war Herbst. Die Arbeit im Steinbruch wurde eingestellt. Etwas später erhielt Mischa Filipov vom Obersten Gericht die Nachricht über seine Befreiung und Rehabilitierung, wie es scheint, hatte die Nachuntersuchung zum positiven Ergebnis geführt, und „die Wahrheit hat gesiegt.“ Danach verging ein ganzer Monat, bis die Lageradministration entsprechende Papiere bekam. Alles, was der unschuldig Beschuldigte zur Flucht vorbereitet hatte, erbte Gora zusammen mit allen möglichen Angaben, Erklärungen und Belehrungen, die doch von so großer Bedeutung für diesen ungeheueren Weg sind!

Und nun wurde der freigesprechene Altgläubige endlich zum Ausgang gerufen.

Dies geschah Anfang September.

Gora kroch in den Brunnen, richtete sich auf, atmete tief und laut auf und beleuchtete mit der Taschenlampe den Gußeisendeckel. Im Hof wütete das schwarze Schneegestöber. Gora lauschte und vernahm einen, einem gedehnten Stöhnen ähnlichen Laut.

„Welch bekannter Laut! Woran erinnert er? Es ist etwas was ich einmal hörte und behielt... Das Stöhnen einer Wöchnerin?! Ja, damals... jene Frau stöhnte genau so: gedehnt, dem Tode geweiht...“

Er lauschte noch ein wenig, dann begann er sich anzuziehen: warme Unterwäsche, Pullover aus Mohär, Hose aus Rentierfell, tschukotsche Pelzstiefel, eine lange Joppe mit Kaputze und Schnürsenkeln, die die Joppe unter dem Gesäß fest zuzogen, eine Pelzmütze, über all das eine leinene, mit Gummiklebstoff durchtränkte selbstgemachte Windjacke und zu guter letzt ein weißer bis zu den Knöcheln reichender weiterTarnungsschalat, welcher wegen seiner besonderen Schnittform auch als Zelt gebraucht werden konnte. Gora umgürtete sich und steckte den Minörspaten in den Riehm. Zu Füßen lag der Rucksack. Nachdem er den Binfaden des Rucksacks an den Riemen gebunden hatte, erstarb er plötzlich...

Die Wöchnerin stöhnte immer noch. Gora zog aus dem seitlichen Kollektor ein Gestell heraus, stellte sich darauf und lehnte sich mit dem Rücken an den Brunnendeckel. Der Deckel gab nach, aber nicht gern- es lag viel Schnee darauf; und es entstand nur eine Ritze- das stöhnen des Schneegestöbers ging in ein Jammern über. Man hörte es zuerst gedämpft gleichsam aus einer Nachbarwohnung... Noch eine Anstrengung, und es gelang, den Deckel von der Stelle zu rücken.

Der Brunnen wurde geöffnet. Das Schneegestöber heulte. Gora steckte den Kopf heraus und blickte sich um. Es war stockfinster. Das Schneegestöber drehte heulend Myriaden von Eisstücken um sich.

„Ist es so finster, weil es Nacht ist, oder liegt es am schwarzen Schneegestöber? Vielleicht liegt es an beidem... Weiße Finsternis! Die Bezeichnung kam mir noch auf der Kolyma in den Sinn als ich ging, mich an den Strick haltend, der von der Baracke zum Speiseraum gezogen worden war. Weiße Finsternis!.. Gora, es scheint, daß man rauskriechen kann!“

Er arbeitete sich heraus aus dem Schnee, blickte auf den in den Brunnen hinabhängenden Strick und lächelte, sich an seine Jugend erinnernd... In Karaganda, in Dubowka machte man eine 43m lange Sappe. Derjenige, dem durch das Los entschieden wurde, die letzten paar Spannen durchzubrechen und hinauszukommen, war ein gewisser Karpuchin, den man einen „Untergrabungsdumkopf nannte, welcher, obgleich er auch einige Male an glücklich verlaufenen Untergrabungen teilgenommen hatte, kein einziges Mal eine Flucht vollfühlen konnte, weil er sich nicht zum letzten Schritt, für den einzigen Schritt entscheiden konnte, um aus dem sicheren Verdeck in die Freiheit zu kommen, wo man ihn aller Wahrscheinlichkeit nach erschießen würde. Es krochen einer um den anderen: Karpuchin, Kuzenko, Ortoidze, Gora und Bogdan. Karpuchin schlug das Einsteigeloch zur Freiheit durch- es roch nach frischer Luft- jetzt galt es herauszukriechen... Karpuchin versteinerte gleich einer Leiche- es half nicht einmal, daß Kuzenko ihn mit einer Messerspitze ins Gesäß stach- er lag wie ein Klotz da. Schock... Bogdan sagte:

„Gora, in Kijev kenne ich einen Sammler, der Kondome sammelt. Hat schon 500 Stück, und ist impotent...“

„Ja, Impotenz ist verschieden. Der letzte, alles entscheidende Schritt- der ist stets schwer, in jedem Fall... Wieder jammert das Schneegestöber. Gebiert es etwa das Wetter?.. Die Mutter schreit vor Schmerz. Dem Kind fällt es schwer, den letzten, den entscheidenden Schritt zu tun; es zögert: soll`s zur Welt kommen oder nicht... Man kann es verstehen: ist ihm dort nicht wohl? Dort in der Wärme und Ruhe, wo es satt ist? Die Mütter empfinden doch wohl die schärfsten Schmerzen eben dann, wenn ihr Kind im Schoß zu zögern anfängt, ob es die Welt erblicken soll oder nicht... Das Schneegestöber bringt dich zur Welt- deshalb heulst du. Du hast Bedenken? Dann kehr zurück! Es ist noch nicht spät... Was stehst du da? Willst dir selbst beweisen, daß du ruhig bist und nichts fürchtest?.. Soll ich zurückkehren? Aber ich bin ja schon geboren. Hab nie Bedenken gehabt, hatte zwar Gedanken, aber auch die sind im Brunnen geblieben! Allein das Schneegestöber kann mich ins Freie bringen- es ist die einzige Möglichkeit dazu. Ich bin geboren! Cha, cha, chaaa, Welch weiter, Welch freier Raum! Welch schmerzarme Geburt! Als ich zum erstenmal das Licht der Welt erblickte, wog ich vierzehneinhalb Pfund d.h. zweihundert Gramm weniger als 6 Kilogramm. Damals rechnete man in Pfund. Was fühlte ich nun in der Geburt? Das

zweitemal mußte ich durch eine Ritze statt einer Tür hinauskröchen. Sie war so eng, daß ich erst nach dem vierten Versuch, nachdem ich alles von mir abwerfen mußte, durchdrang. Das war in Kaukasien. Schön, daß es Sommer war. Das dritte Mal wurde ich in Karaganda geboren. Und diese Geburt war von allen anderen die echtste: die Untergrabung war eng und lang, so daß ich nur mit Mühe und Not durchkröchen konnte. Und eben jetzt das viertemal also haben mich zweie geboren: der Kollektorbrunnen, und das Schneegestöber. Von Frauen habe ich gehört, die vierte Geburt sei die leichtste. Ganz zuerst wurde ich , nach der Behauptung meiner Mutter im Hemd (unter einem glücklichen Stern) geboren. Das zweite Mal hatte ich auch ein graues Hemd an. Am dritten Mal (in Karaganda) war das Hemd aus grobem Leinen, und ich wäre, beinahe erstickt. Dieses, vierte Mal trage ich ein weißes Hemd... ich bin vom Scheitel bis zur Sohle in Pelze gehüllt. An so viel Pelz hat keine Tbilisser Schönheit nicht einmal im Traum denken können, und ich wette: keiner wurde bis jetzt mit einem Rucksack geboren. Was tun, Gora schleppe deine Siebensachen und gehen wir zum Steinbruch... Stehst hier, Gott weiß wie lange herum und zergübelst dir den Kopf über diese Nippsachen. Hast doch schon bewiesen, daß du nichts fürchtest und dir alles piepegal ist!.. Genug! Geh, Kind, zur Schule, sonst kommt der schwarze Mann und frißt dich!.. Ja, du hast recht. Die Posten müssen im Schneegestöber noch häufiger gemieden werden, Gott behüte uns vor diesem Unheil! Es lebe der Steinbruch, das Sinnbild der Hoffnung und des Wunschtraumes! Oder Wesen? Was wäre treffender: Wesen oder Sinnbild? Mann kann beides sagen, aber Sinnbild ist vielleicht genauer... Ach, Gora, wieder dieses Gerede! Kannst ja sagen, wie du willst. Mach lieber das Deine!..“

Gora zog den Strick straff und nahm den Sack heraus. Dann begann der den Brunnendeckel zu stoßen, und da er schwer war, mußte er sich Mühe geben, um ihn zu schließen. Mit dem Spaten schaufelte er etwas Schnee darauf zusammen, glättete ihn aus, rückte die Maske zurecht und machte sich auf den Weg.

„Die Arbeit ist getan, weiter ist nichts nötig- das Schneebestöber wird das Übrige beenden. In 5 Minuten wird der allerbeste und scharfsinigste Santa Claus keinesfalls die Stelle herausfinden können, aus welcher Gora Mborgali herausgekrochen war... Die Schulterriemen sind etwas zu breit. Vielleicht wäre es besser sie enger zu machen... Unsinn... Und wie ist es einem, der sich mit so einer

Last durch die ägyptische Finsternis den Weg bahnt!.. Rechter Hand bis zum Weg und dann auf dem Weg- drei Kilometer.

Ade, ihr Brüder des Verbrechens,
die ihr versessen seid auf fremde Kost!
Ade, ihr goldnen Schulterklappen
Und du dem Los ergebnes Pack!

Dieses Musterwerk gehört Anatoli Iwanovitsch Schulz. Er dichtete es während seiner Flucht aus Mittelasien... Weiße Finsternis! Da sie eben geboren sind, verehrter Gora, müssen Sie wissen, daß Ihnen wie jedem Neugeborenen erst etwas nachher die Schuppen von den Augen fallen werden. Deshalb müssen Sie erst noch 200 Schritte geradeaus zum Westen tun! Fünfzig sind ja schon zurückgelegt. Überprüfen wir mal die Richtung!... Die Kompaßnadel „nervt“ über die Maßen, aber das ist noch keine magnetische Anomalie. Die Richtung stimmt. Wollen wir die Schritte zählen!“

Gora ging, indem er den Andrang der Unmenge von Eisstücken überwand, ohne auf den Weg zu schauen, und wenn er auch geschaut hätte, würde er unter dem Gürtel kaum etwas sehen können, deshalb schaute er immerfort auf den Kompaß, der auf dem Handschuh angeschnallt war. Diese Präzision war vielleicht nicht nötig, da der Weg zum Steinbruch senkrecht zu der von ihm eingeschlagenen Richtung lag, und er würde auch dann nicht vom Ziel abkommen, wenn er sich schräg gegenüber bewegt hätte- er mußte nun feststellen, wo der Weg lag. Das konnte er aber nur durch die tiefe Radspur, die die Lastwagen im Schlammwetter gelassen hatten- andere Orientierungspunkte gab es nicht. Die letzten 20 Schritte ging Gora wie ein Blinder, der seinen Stock verloren hat, indem er die Radspur mit seiner Fußsohle betastete. Nachdem er 200 Schritte gezählt hatte, blieb er stehen, knipste seine Taschenlampe an und blickte auf den Kompaß.

„Ich ging richtig- irgendwo hier muß die Radspur liegen. Hier habe ich doch seinerzeit alles tausendmal vermessen. Auch das Schneegestöber habe ich berücksichtigt, das den Schritt verkürzt. Wenn ich mich deshalb auch geirrt habe, wird eine wesentliche Abweichung kaum möglich sein. Außerdem ist die Schneeschicht nicht tief. Ich muß die Radspur betasten. Na, Gora, zehn Schritte vorwärts!.. Gut!.. Den Schnee hat es beinahe weggeweht. Die Erde ist ja fast kahl. Der Nordwind wird mich im Rücken anspornen. Los! Diese drei Kilometer werde ich gewiß in einer Stunde zurücklegen!.. Zählen wir nochmals! Ich bin heute geboren, d.h. am 23. Oktober, um 20 Uhr. Bis 21 Uhr habe ich die drei Kilometer hinter mir, dann werde ich den Schlitten mit dem Kram schleppen müssen. In der Tundra kann man bei Umwegsamkeit und Fährwid mit einem Schlitten nicht mehr als zwei Kilometer machen. Morgen früh, gegen acht Uhr, d.h. 12 Stunden nach der Flucht werde ich 25km vom Lager entfernt sein. Geben wir das Schlimmste zu: Das Schneegestöber wird sich heute Nacht legen, und beim Morgenapell wird man, wenn die Häftlinge zur Arbeitsschicht geführt werden, einen vermissen. Zur Zeit des wiederholten Apells, werden noch zwei Stunden vergangen sein. Um 10 Uhr wird geklärt, wer fehlt.

Gora, natürlich!

Dann wird man es ausfindig zu machen versuchen, ob ich geflohen bin, oder ob man mich um die Ecke gebracht hat, indem man mich in einen Schneehaufen oder noch irgendwohin gesteckt hat. Angenommen sie wissen genau, daß ich geflohen bin. Aber wie, woher und wohin? Wenn sie überhaupt glauben werden, daß ich mich Ende Oktober zum Süden begeben habe. Kurz, früher als um 2 Uhr werden sie die Verfolgung kaum beginnen. Zu dieser Zeit werde ich 37km hinter mir haben, die ich in 18 Stunden gemacht habe... Da muß ich mich erholen!... Sechs Stunden werden genügen. Wenn meine Verfolger schneller gehen- 3km in der Stunde und während meines Schlafs etwas 18km machen, dann wird die Entfernung zwischen uns, da ich weiter gehe, 19km ausmachen, für die die Verfolger 6 Stunden brauchen, und sie werden in dieser Zeitspanne 37km zurücklegen, ich dann aber 12km. Das bedeutet, daß die Verfolgung schon 12 Stunden ohne Pause und unter schweren Bedingungen vor sich geht. Ist das klar?“ Ich, frisch und munter nach dem Schlaf, komme ihnen um 12km zuvor, während schon 49km gemacht werden sind. Für diese 12km werden sie 4-5 Stunden brauchen, währenddessen ich noch acht hinzumache, und auf dem 58km wird der Abstand zwischen uns acht Kilometer ausmachen...

Pfui, Deibel! Schwarze wie Glacha Tschriaschwili, dem niemand den Mund stopfen kann. Wie lange wirst du noch leeres Stroh dreschen? Na, schön, es ist genug ausgerechnet: die Verfolgung wird dich einholen auf dem 68km, wenn sie sich pausenlos alle 18km bewegen wird. Sie wird sich, glaube ich, doch nicht auf Panzern hinter dir hermachen... Schön und gut. Sagen wir sie hat dich gefaßt, was weiter? Wie rechnet man heutzutage mit Flüchtlingen ab? Ich weiß es nicht. Wenn es z.B. früher am Ort des ertappens Transportmittel gab, dann brachte man den Flüchtling sofort zurück und erschoss ihn am Lagertor. Seine Leiche lag einige Tage herum, damit die anderen sie sehen konnten. Die Dauer hing vom Wetter ab. In der Hitze verwesete die Leiche schnell. Wenn man das Opfer in der Taiga, fern vom Lager erwischte, so wurde es ausgezogen, fest an einen Baum gebunden und verlassen. Insekten und Tiere machten dann das Ihrige. In der winterlichen Taiga werden Flüchtlinge ohne Weiteres erschossen. In allen drei Fällen wird ein Protokoll aufgenommen, in dem es heißt: „Beim Fluchtversuch getötet.“ Jetzt sind andere Zeiten, und solche Ausgänge werden gemieden. Aber es gibt Fälle, da wird Waffe heimlich zugeschoben und dann sagt man: „Dieser oder jener habe sich widersetzt, und wir mußten ihn töten!“

Und doch: was werden sie mir antun?.. Keine Ahnung... Das hat ja auch keine große Bedeutung. Hauptsache: was werde ich tun!..

Darüber habe ich nicht nachgedacht. Wozu? Nichts dergleichen wird mir passieren. Im Transpolargebiet im Oktober, nachts, im Schneegestöber herumgehen ist überhaupt unmöglich. Es gibt ein Gedankenstereotyp über die Verfolgung: „der Flüchtling wird sich im Gehen zermürben, wird einschlafen, erfrieren.“ Und das stimmt eigentlich haargenau.

Die Untersuchungsleute sind überzeugt, daß das einzige, was den Flüchtling hiebei rettet, ist eine nahe Unterkunft... Sagen wir der Flüchtling ist heilgeblieben und nach dem er das Schneegestöber vorübergehenlassen hat, macht er seinen Weg weiter. Wohin wird er sich begeben? Selbstverständlich zum Jenisey, da es zum Süden hin in der Stecke von 800km keine einzige Siedlung gibt. Auf diesem Weg ist der Flüchtling leicht zu fassen, und wenn er auch nicht gefasst wird, kann er einem Kordon schwerlich entrinnen- das hat schon die Praxis bewiesen. Nun nehmen wir an, der Flüchtling ist nicht ganz bei Troste; dann wird er, sobald das Schneegestöber still ist, den südlichen Weg anbahnen. Wird er es weit bringen? Das Größte, was ihm dabei

gelingt; er wird der Verfolgung um 10- 15 Kilometer zuvorkommen. Und da wird er gefasst.

Man kann auch die andere Möglichkeiten annehmen, daß er nämlich trotz des Schneegestöbers weitergegangen ist. Ha, hier ist es nicht einmal im Sommer jemand gelungen, durchzukommen, geschweige denn im Winter oder im Schneegestöber. So oder anders, eine Verfolgung ist garantiert- das ist die Regel, von der ich natürlich weiß. Ich kann nur hinzufügen: ich bin Flüchtling, und jede Verzögerung wird mir zwar das Leben kosten. Aber wie stark der Dienstleister oder der Enthusiasmus der Verfolger auch sein kann, er wird sich erschöpfen. 20-25 Stunden pausenlos beim Schneegestöber zu gehen- das ist doch kein Spaß! Und diesen, ist es ihnen nicht piepegal, ob sie den Flüchtling erwischen oder nicht? Kehren wir zu dem zurück, was von Anfang an vorgesehen wurde: das Schneegestöber wird sich legen und Schluß damit! Dann kann ich etwa drei, nicht zwei Kilometer zurücklegen. Ich bin stark, die Verfolger sind schwächer, der zwar große Altersunterschied spielt dabei gar keine so große Rolle. Sie sind am meisten auf dem Wachdienst steckengeblieben, und ihre Beine sind ihnen steifgetreten. Das gibt mir nicht weniger als drei Stunden Vorschuß und Zeit, noch bis zu den Heißen Quellen zu kommen. Zum Süden ist man aus unserem Lager nur zweimal geflüchtet und beide Male hatte man nicht mehr als 40 Kilometer verfolgen müssen, obgleich im Rapport stand, daß man die Flüchtlinge bis zu den Heißen Quellen, d.h. 75 Kilometer verfolgt hätte. Schwindelei ist das alles, obgleich erzwungen. Nach 30 Kilometern sind die Hunde halbtot, geschweige denn die Menschen, die überhaupt keinen Schritt danach zu tun imstande sind. Die werden sich erst gehörig ausschnafen, aber dann sich zurückschleppen wollen. Es kommt nur heraus, daß alles von mir, von meinem Willen und meiner Ausdauerkraft abhängt: halte ich stand, so bin ich im Vorteil, wenn nicht, dann Ade, Liebe!.. Jetzt nehmen wir aber eine günstigere Variante an... Mein Spürsinn sagt mir, daß das Schneegestöber zwei Tage dauern wird, dann habe ich nicht weniger als 40 Stunden Vorteil, ohne die sechs Stunden des Schlafes und der Erholung mitzurechnen. Sie werden die Soldaten im Schneegestöber nicht rausjagen- das ist ja in der Vorschrift verboten. Ich aber werde eben das Schneegestöber ausnützen, und zu der Zeit, da sie sich erst auf den Weg machen, werde ich mich in der Hütte an den Heißen Quellen, die auf der Landkarte von Mischa Filipov vermerkt worden ist, den Liebeserinnerungen nachhängen. Aber ich werde wohl nicht nur daran denken,

sondern auch daran, wie ich in den Zug der Transsibirischen Eisbahn einsteigen kann...

Daraus kann eine Idee fixe entstehen. Den normalen Menschen mit einem kalten Verstand, die keine Komplexe haben, ist es nicht gegeben, etwas Hervorragendes weder für sich noch für die Menschheit zu leisten. Dazu gehört eine gewisse Besessenheit und Glückseligkeit. Nur wenn das Ziel in eine Idee fixe verwandelt wird, erst dann wird sich der Wille in seiner ganzen Macht und Pracht offenbaren, und erst dann wird die Intuition Verfahren, Mittel und den Augenblick nahe legen, wann Phantagie Realität wird. Das gilt besonders von Politikern und Führern der Revolution, welche alle gewissermaßen besessen waren, sonst hätten sie ihr Ziel nicht erreicht. Und Genien? Ja, ihnen ist Besessenheit eigen, aber nur Besessenheit reicht nicht aus. Sie muß mit Begabung, mit besonderer Begabung zusammengeflochten sein. Aber darüber etwas später, es hat keine Eile.

Ja, ich sollte damit eigentlich beginnen, daß man mich kaum verfolgen würde. Und dies aus folgenden Gründen: erstens, daß ich diesen Weg gewählt und mich losgerissen habe- das kann man sich auch bei einer tollsten Phantasie kaum vorstellen. Auch, dann, wenn man zugibt, daß es gelingt in der sibirischen Taiga 2000 Kilometer Zurückzulegen, wird man dazu 2-3 Jahre brauchen. Es gab bis jetzt noch keinen Fall, das es hier einem auf die Eisenbahn rauszukommen gelang. Es gibt zwei Leichen; die von Tschurban und die des Inguschen Seisalam. Die Jäger haben zu melden, wenn sie im Frühling auf eine Leiche stoßen... Den Verfolgern kommt es nicht in den Sinn, daß Mischa Filipov eine Karte besitzt, die mit einem Tintenstift auf eine Leinwand gemalt ist, und außerdem noch manche Ausrüstung... zweitens wissen sie, daß ich Flüchtling bin und fliehe, um am Leben zu bleiben, was aber bedeutet, daß ich diese Richtung nicht wählen werde. Drittens wissen sie aus ihren Papieren, daß ich Invalide zweiter Gruppe bin und dieses Risiko nicht eingehen werde... Deshalb werden sie mich nicht früher als im Frühling zu suchen beginnen, wenn sie alle Hoffnungen erschöpft haben, aber dann... Woher sollen sie denn wissen, daß ich Preisträger der Vernweltmesterschaft und Glückspilz bin?! Von meinem Glück bekunde ich stets unüberhörbar, weil es mir von Gott gegeben ist, und wie kann ich Ihm, denn anders meinem Dank ausdrücken. Wenn nicht durch diese unüberhörbare Anerkennung?! Es gibt auch entgegengesetzte Argumente: das Schneegestöber hat meine Spuren nicht zugeweht, und sie werden zeigen, wohin ich gegangen bin; wenn dazu noch der Frost so etwa bis 10-12 Grad nachgibt, dann läst man die Hunde raus. Was noch? Vielleicht nichts mehr, wenn nur von mir persönlich nichts zusätzlich entsteht. Das und allerlei Mögliches kann es ja durchaus geben!..“

Das Schneegestöber kam zu Kräften. Gora lief. Ein paarmal versank er im Schneehaufen und fiel. Danach prüfte er, bäuchlings liegend- was sogar bequem war- den Kompaß. Nun ging die Radspur etwas höher, Schnee gab es nicht mehr, und es war leicht zu gehen.

„Aufrichtig gesagt, habe ich mit dieser Gnade der seeligen Mutter Natur nicht gerechnet! Wenn man von Anfang an großes Glück hat, dann hat man nichts Gutes zu erwarten... In meiner Jugend spielte ich leidenschaftlich Poker, und wenn anfangs gute Karten kamen, verlor ich stets... Poker ist vielleicht das Einzige, worin du niemals Glück hattest... So ist es, aber ich habe ihm ja eigentlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weshalb ich immer schwächer als meine Partner war. Vielleicht war ich darin nicht begabt...“

Die Radspur führte nun wieder durch eine Vertiefung, und wieder begegneten große Schneehaufen, sodaß Gora sich kaum bewegte. Ein Schneehaufen war besonders schneereich. Gora beschloß ihn umzugehen. Dabei fiel ihm eine Episode aus seinem Leben ein, und er mußte lachen. Einmal wanderte ein ausgemergelter Mann von einer Baracke zur anderen. Quer über den Weg lag ein dicker Baumstamm. Der Häftling näherte sich ihm und betrachtete ihn lange. Nachdem er begriff, daß er ihn nicht überschreiten kann, ging er ihn um und wanderte weiter... Gora leuchtete auf den Kompaß, um den Zeiger zu sehen und ging zurück, genau zum Norden über den unglückseligen Schneehaufen. Dann, bis zu den Knien im Schnee, machte er zehn Schritte vorwärts und ging danach wieder zum Süden. „Interessant, ob es in dieser Hölle außer mir noch eine Menschenseele gibt?.. Das Schneegestöber wütete. Komisch, daß in das Schneegestöber niemand die Nase heraussteckt... Das hat seine Gründe. Erstens, kann man sich leicht verirren, da man über die ausgestreckte Hand nichts sieht. Dann die Kleidung: wenn man darin auch nur die schmalste Ritze läßt, wird das Schneegestöber den Eisstaub hineinwehen, und du wirst dich erfrieren, Gesicht vor allem. Heute ist 20 Grad unter Null, und die Windgeschwindigkeit vielleicht 20m. Im ganzen sind es also 40 Grad. Na ja, sagen wir 35- das genügt, um sich Ohren und Wangen in wenigen Minuten erfrieren zu lassen. Ich weiß nicht, warum die Hiesigen die Schutzmaske nicht lieben... Die Fremden ebenfalls... Es ist aber ein sehr praktisches Ding, wenn man bei sich zum Wechsel ein paar Stück hat. Aber es fragt sich: Wozu soll man ausgerechnet bei so einem Schneegestöber hinaus? Man kann es doch abwarten... Aber, was soll das Ding hier, pfui, Deibel?! Ein Stacheldraht! Gott sei Dank, daß ich die Maske anhatte! Ohne die würde mir das Ding mein Gesicht zerfetzen... Schön, nun aber los nach rechts! Eine Torhälfte soll verschüttet sein werden. Auch wenn sie`s nicht ist, geh ich doch durch!.. Wenn aber der Schlitten im Versteck fehlt? Theoretisch kann es das geben, aber man soll lieber nicht im voraus darüber grübeln. Diese Überraschung kann doch das ihrige tun...

Heee, das Versteck ist in der Tat verschüttet... Wart` mal, beide Hälften sind vom Wind abgerissen...“

Gora schritt über die verschneite Schwelle und ging, nachdem er sich umgeblickt hatte, geradeaus zur Bretterbaracke. Das steinerne Fundament war bis an den Gürtel groß. Gora umging es vom Süden. Die Mauer war nicht verschüttet, aber Schnee gab es doch darauf. Gora schaufelte ihn weg und machte sich an die Bretter, die nur zum Schein angenagelt waren. Er nahm fünf Bretter ab, legte sie in gewisser Reihenfolge zusammen, um sie dann, nachdem er den Schlitten hinausträgt, wieder schnell anzunageln. Den Rucksack ließ er draußen und kroch in die Türöffnung. Er schaltete die Taschenlampe ein und blickte sich aufmerksam um. Die Rumpelkammer war mit Spaten, Hacken, Brecheisen und Schaufeln gefüllt. Gora nahm die Diele auseinander, legte sich bäuchlings hin und leuchtete nach unten.

Der Schlitten war da!

Gora faßte den Schlitten an den Riemen und richtete sich auf. Der Versuch, den Schlitten herauszuziehen gelang nicht. Dann sprang er hinunter, ergriff den Schlitten noch einmal, zog ihn hinauf und blickte sich abermals aufmerksam um. An den Schlitten war mit Riemen ein Sack aus wasserdichter Bastmatte mit Taschen angeknöpft. Gora kauerte und prüfte die Merkzeichen: ob keine fremde Hand herumgesehen hat. Die Merkzeichen waren unversehrt auf allen sechs Taschen und auf dem Halssack geblieben. Gora brachte den Schlitten in den Hof und kehrte zurück. Dann nahm er aus dem Kasten die vom Sommer aufbewahrten verrosteten Nägel und den Hammer, legte die Bretter auf die Diele, schlug die Nägel ein und legte dann die beiseitegelegten Werkzeuge in der frühen Ordnung zusammen. Er beleuchtete nochmal mit der Taschenlampe die Rumpelkammer, fand einen Sessel darin, setzte sich hinein und erstarb. Draußen wütete immer noch das Schneegestöber.

Deutsch von Sergi Okropiridze.

Sergi Okropiridze- Freischaffender Dichter und Übersetzer. Geboren 1935. Beendete 1964 das Germanistikstudium am Tbilisser Institut für Fremdsprachen. Deutschlehrer an einer Mittelschule und am Polytechnischen Institut Tbilissi. Später als Lektor in

der Redaktion des Kollegiums für Übersetzung beim Schriftstellerverband Georgiens. Gedichte in deutscher und russischer Sprache. Veröffentlichungen in Hamburg („Zeit“), Moskau (Anthologie des russischen Stabreims) und Tbilissi („Literaturnaja Grusija“ und „Dom pod Tschinarami“). Interlinelearübersetzungen georgischer Lyrik sowie Prosawerke von Wascha Pschawela und Guram Dotschanaschwili ins Deutsche.

Übersetzungen aus dem Deutschen ins Russische:

Willhem von Humbolt. Briefe: Grigol Robakidze. Romane.